

ULRICH FISCHER: *Ein Grabhügel der Bronze- und Eisenzeit im Frankfurter Stadtwald*. Mit einem Frankfurter Museumsbericht 1961–1978. Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte Band IV. Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt/M. 1979. 152 Seiten, 34 Tafeln, 13 Pläne, 2 Marginalbilder und 2 Beilagen. Preis DM 48,-.

Als 1965 bekannt wurde, daß dem Straßenbau der größte Grabhügel im Eichlehen, nahe der Stadtgrenze zu Offenbach, zum Opfer fallen mußte, leitete das Frankfurter Museum für Vor- und Frühgeschichte als zuständige Denkmalschutzbehörde eine Rettungsgrabung ein. Sie fand in zwei Kampagnen 1966 und 1967 statt. „Die Funde des Eichlehenhügels haben in den vergangenen Jahren viel Interesse erregt und sind von mehreren Autoren bereits einzeln besprochen und auch abgebildet worden. In der vorliegenden Monographie findet man nun alles in seinem Zusammenhang“ (S. 7). Und in der Tat, der Zusammenhang, nämlich die Geschichte dieses Grabhügels, ist mindestens ebenso wichtig wie die darin geborgenen Objekte. Denn wir lernen daraus, daß unser Wissen über die Kontinuität einer Bevölkerung, einer Grabsitte, eines markanten Punktes höchst unvollständig ist.

Nach „I. Topographie und Forschungsgeschichte“ (S. 9 ff.) beschreibt FISCHER in drei Hauptteilen das Ergebnis: „II. Strukturen des Hügels“ (die Befunde: S. 21 ff.); „III. Katalog“ (sorgfältige Beschreibung der Funde aus den Gräbern und der Hügelschüttung: S. 63 ff.) und schließlich „IV. Auswertung und Gesamtbild“ (typologische und chronologische Einordnung der Funde: S. 101 ff.). Leider gibt es nur im Katalog Tafelweise, was eine rasche Kontrolle von typologischen Ansprüchen, insbesondere der Keramik, sehr erschwert. Denn in Teil II sind zwar die Inventarnummern aufgeführt, doch existiert keine Konkordanzliste zu den Tafelabbildungen. Wer also etwa wissen will, wie der auf S. 27 und 106 genannte „eiförmige Topf mit gekantetem Rand (α 23140, 23148)“ aus der Schüttung des Hügels I aussieht, muß entweder die Tafeln durchblättern und die Unterschriften kontrollieren (Ergebnis: Taf. 14, 1) oder aber im Katalog unter der entsprechenden Rubrik suchen (S. 81). Man sollte dem Leser – trotz allen lobenswerten Bemühens um Knappheit (keine Fußnoten, sondern nur konzentrierte Literaturhinweise abgesetzt im Text) – die Arbeit doch etwas leichter machen.

Die Geschichte des untersuchten Platzes, gelegen auf einer kleinen Sanddüne von 20 m Durchmesser und 0,5 m Höhe, beginnt mit einer flachen Grube an deren Fuß, die etwas spätneolithische (?) Keramik ergab. Ist dieses Zusammentreffen noch als zufällig zu betrachten, so nimmt doch ein Ringgrab mit 15–16 m Durchmesser und einem Tor im Süden eindeutig und symmetrisch Bezug auf die leichte Erhöhung, die er umschließt. In ihm fanden sich Holzkohleflöckchen und zwei Gruben ohne nennenswerten Inhalt. Die Datierung nach Bz B oder C stützt sich allein auf die überraschende Tatsache, daß zwischen der Anlage des Ringgrabens und dem ersten Grabhügel (I) nach Aussage des Profils (Braunerdebildung!) eine längere Zeit vergangen sein muß.

Hügel I ist nämlich mit Grab 1 in Verbindung zu bringen, das als Brandgrabengrab auf der Kuppe der Düne angelegt wurde. Fragmente eines Kerbleistentellers datieren es nach Bz C. Der Hügel wurde aus Plaggen errichtet sowie mit Sand abgedeckt, wobei der Plaggenkern mit einem kleinen Abstand sich an der Innenseite des Ringgrabens orientierte und die Sandabdeckung etwa mit dessen Außenseite abschloß. Da FISCHER den Ringgrab „für ein selbständiges Element“ hält (S. 102) und „die Lagebeziehung von Ringgrab und Hügelgrab ... schon aus der Form der Dünenchwelle“ erklärt (S. 105), dürfte die Überlagerung eigentlich nur zufällig sein, obschon in der Umgebung Kreisgräben oder Pfostenringe unter mittelbronzezeitlichen Hügelgräbern bekannt sind (S. 104). Mir scheint, die „Kreisgrabenfrage“ (so H. SCHERMER 1952) müßte wieder einmal überregional und im zeitlichen Längsschnitt aufgerollt werden.

Daß Grab 1 (Leichenbrand unbestimmbar) ein Frauengrab sei, stützt sich zum einen auf eine statistisch irrelevante Beobachtung von H. KÖSTER (S. 105), zum anderen darauf (S. 106), daß als Nachbestattungen in diesem Hügel I nur vier Gräber entdeckt wurden, die „den Maßen und Beigaben nach“ als Kindergräber anzusprechen seien; Skelettreste oder Leichenbrand waren nicht erhalten. „Die Aussage der keramischen Beigaben wird stark durch ihre zum Teil fragmentarische Erhaltung gemindert, die wohl im Grabritus begründet ist“ (S. 106). Gleichwohl ist für mindestens zwei dieser Gräber eine Datierung in Bz D anzunehmen, die beiden anderen könnten etwas älter sein und die Lücke zu dem zentralen Grab 1 schließen.

„Nach Anlage der genannten Kindergräber am Rande des Kernhügels I wurde in diesen mit Grab 6 eine der typischen, trocken gemauerten Steinkammern der Stufe Bronze-D zentral auf Niveau des alten Bodens eingesetzt, so daß sie dicht über Grab 1 zu liegen kam“ (S. 107). Sie enthielt die Körperbestattung eines etwa 30-jährigen Mannes mit Dolch, Gewandnadel, Drahtschleife vom Gürtel, Rasiermesser und Pfriem. Dabei wurde der alte Hügel durch eine Steinpackung und eine neue Sandüberdeckung kräftig vergrößert und überhöht: Durchmesser nun um 24 m, Höhe mindestens 1,8 m (= Hügel II). Nicht näher einzuordnen ist ein tangential ausgerichtetes Körpergrab außerhalb dieses Hügels II, datiert nach Bz C oder D.

Eine neue Phase des Bestattungsortes zeichnet sich in drei, wahrscheinlich vier Brandgräbern ab. Grab 8, das später fast völlig zerstört wurde und spärliche Reste feiner „Adelskeramik“ enthielt (S. 110f.), lag wieder genau in der Mitte des Hügels, während die Gräber 9 und 10 sowie „Stelle 11“ (wohl der „Rest einer an anderer Stelle zerstörten Bestattung“, deponiert in einer „grabkultischen Grube“; S. 39) außerhalb des Hügelstrands angelegt wurden. Die ehemalige Ausstattung von Grab 8 (Ha A [2 ?]) ist nur zu ahnen; bei den Gräbern 9 und 10 handelt es sich um eingetiefte Urnengräber, auch Stelle 11 gehört nach Ha A/B1. Eine Anzahl von Streuscherben bezeugt, daß spätestens bei der Errichtung von Hügel III weitere spätbronzezeitliche Bestattungen abgegraben und zerstört wurden (S. 114), also in der näheren Umgebung ein „Urnfeld“ bestand.

„In der Stufe Hallstatt-C kam die Geschichte unseres Hügelgrabes auf ihren Höhepunkt“ (S. 115). In die Kuppe des alten Hügels wurde eine steinumkleidete Holzkammer mit den Innenmaßen 3,2 x 2 m eingetieft, die eine Höhe von etwa 1,2 m besaß. In ihr war ein S-N orientierter Mann bestattet, 25–30 Jahre alt, dessen Skelett – wenn auch etwas verschoben – durchaus im natürlichen Verband lag (S. 42 Plan 7) – abgesehen vom Schädel (Unterkiefer am organisch richtigen Platz!), der sich neben der linken Hüfte fand. Daß diese Abweichung „auf den Zusammenbruch der Kammer zurückgehen“ sollte, halte ich für unwahrscheinlich, weil einerseits im gleichzeitigen und gut vergleichbaren Gräberfeld von Großesbstadt ebenfalls solche Anomalien der Skelettlage vorhanden sind (G. KOSSACK, Gräberfelder der Hallstattzeit an Main und Fränkischer Saale [1970] 64. 70. 78. 87. 93f.) und diese andererseits in den vielen anderen gut beobachteten Kammergräbern der Hallstattzeit (etwa H. ZURN, Hallstattforschungen in Nordwürttemberg. Die Grabhügel von Asperg [Kr. Ludwigsburg], Hirschlanden [Kr. Leonberg] und Mühlacker [Kr. Vaihingen] [1970] oder L. KILIAN, Untersuchungen auf dem Mehrperiodengräberfeld von Dannstadt, Kreis Ludwigshafen. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 71, 1974, 11 ff.) fast gänzlich fehlen (dazu grundsätzlich L. PAULI, Keltischer Volksglaube [1975] 112 ff. [Dürrenberg bei Hallein mit beglaubigten Befunden] und 140 ff. mit weiteren Beispielen aus der Eisenzeit). Es könnte sein, daß sich bei zukünftigen, ähnlich sorgfältigen Grabungen herausstellt, daß gerade bei den Ha C-Männergräbern ungewöhnliche Bestattungsbräuche häufiger sind, als man derzeit der Literatur entnehmen kann.

Der Hügel wurde wiederum vergrößert und mit einem Graben (Durchmesser 38 m) umgeben (Hügel III); seine Höhe dürfte jetzt mindestens 3,4 m betragen haben, und eine große, schlanke Stele aus Rotsandstein, deren abgeschlagener Fuß sich noch in der eingesunkenen Kammer fand, krönte ihn (S. 45; Taf. 26, 1).

Der Mächtigkeit des Hügels entsprach die Ausstattung des Grabes, die in der weiteren Umgebung ohne Parallele ist. Rechts neben dem Körper lag ein Bronzeschwert in der Scheide samt Gurt mit der Spitze zum Kopf; als Trachtzubehör sind nur drei Nadeln und zwei Ringe in der Schultergegend zu nennen. Bestandteile eines Toilettebestecks „mit Spuren einer Bastumwicklung und Abdrücken von Federn“ (S. 43) fanden sich mit einer Bernsteinperle auf der Brust (vgl. auch E. PENNINGER, Der Dürrenberg bei Hallein I [1972] 78 mit Taf. 43, 3 und 90: Grab 44/2). Zu Häupten des Toten waren ein bronzebeslagenes Joch und das Geschirr für zwei Pferde niedergelegt, dazu aber auch zwei Tonbecher. Die übrigen Gefäße verteilten sich auf zwei Stellen: rechts neben dem Toten eine Situla und darin eine Schale, beide aus Bronze, links zu seinen Füßen je zwei größere Schalen aus Bronze (die kleinere wohl hochkant gestellt; S. 44) und aus graphitbemaltem Ton. Neben letzteren lag auch die Fleischbeigabe (Schwein) samt dem eisernen, auf dem Rücken goldtauschierten Messer (S. 73; Taf. 11, 13) – ein etwas unterbewertetes Indiz für die soziale Stellung des Toten und die Rolle, die diese Geräte im herrschaftlichen Haushalt spielten (L. PAULI, Der Dürrenberg bei Hallein III [1978] 254 ff.).

Die Analyse des Grabritus und der Grabausstattung zeigt deutliche Beziehungen nach Osten, vor allem zu Mittelböhmen, wo auch die nächsten Parallelen zu dem Joch gefunden wurden. Gleichwohl sind die Tongefäße einheimischer Herkunft, und die Bronzegefäße gehen auf italische Vorbilder zurück (zur Schwierigkeit, zwischen „Import“ und „Imitation“ zu unterscheiden, vgl. etwa L. PAULI, Der Dürrenberg bei Hallein III [1978] 345 ff.). Rätselhaft bleibt die Funktion der Rippenschale in der Situla (S. 128 f.). Als Schöpf- und Trinkgefäß zugleich – wie zu erwarten – kann sie nicht gedient haben, weil die oberen Enden der Rippen von innen durchstoßen sind (kenntlich an den nach außen gebogenen Rändern). Dennoch ist das Gefäß nicht als „Sieb“ anzusprechen (S. 72. 118), denn wer damals ein solches Gerät benötigte, herstellte oder kaufte, wußte sehr wohl, wie es zu funktionieren hatte: Die Flüssigkeit sollte vollständig durchlaufen, und nur die Rückstände sollten aufgefangen werden. Dies trifft bei dieser Schale nicht zu.

„Im Mantel des Hügels III waren 15 sekundäre Steinpackungen angelegt, die wir für Nachbestattungen halten, obwohl weder Körperreste noch Beigaben in ihnen gefunden wurden. Dieses ist freilich ein etwas denklicher Punkt, denn unter Packungen aus Kalkstein sollten Knochen sich erhalten. Wir müssen hier einen besonderen Chemismus voraussetzen“ (S. 134). FISCHER weist dazu auf die während der Späthallstattzeit im Rhein-Main-Gebiet und weiter südlich verbreitete Sitte hin, Nachbestattungen in größerer Anzahl

radial oder tangential in bestehende Hügel einzubringen. Ferner macht er auf die zunehmende Beigabenarmut während Ha D aufmerksam, so daß es sich bei den Steinpackungen in der Tat um gänzlich beigabenlose Nachbestattungen handeln kann, wobei deren Zahl willkürlich überliefert ist, denn es dürfte doch auch Gräber ohne Steinpackungen gegeben haben. Die Datierung bleibt gänzlich unbestimmt; Frühlatènezeit ist nicht auszuschließen. Noch jüngere Gräber könnten bei späteren Abtragungen des Hügels zerstört worden sein, doch lehnen die latènezeitlichen Flachgräber sich gewöhnlich nicht an Älteres an.

Mit diesem etwas glanzlosen Kapitel schließt die tausendjährige Geschichte des Grabhügels im Eichlehen. Zusammenfassung und tabellarische Übersicht (S. 138 ff.) erleichtern den Überblick über den Gesamtbefund. Dabei kommt jedoch um so deutlicher zutage, daß hier keineswegs eine „Konstanz der Bestattung“ und eine „vollständige Nachbestattungsreihe“ vorliegt (S. 141).

Vier Phasen mit Zentralbestattungen im Grabhügel sind klar zu unterscheiden, von denen drei mit neuen Aufschüttungen zu verbinden sind:

I. Frauen(?)grab, Bz C, dazu vier Nachbestattungen, wohl alles Kinder, Bz D.

IIa. Männergrab mit Waffen, Bz D, dazu eine unbestimmbare Körperbestattung außerhalb des Hügels, Bz C/D.

IIb. Brandgrab einer Frau (?) mit „Adelskeramik“, Ha A, dazu drei (?) Brandgräber außerhalb des Hügels, Ha A–B 1, und Indizien für weitere Gräber im Umkreis.

III. Männergrab mit Pferdegeschirr und Grabstele, Ha C, dazu wenigstens 15 beigabenlose Nachbestattungen, Ha C–D/Lt A.

Stellt man noch die Dauer der Zeitstufen in Rechnung, zeichnen sich ganz unterschiedliche Strukturen für die einzelnen Phasen und ein Hiatus mindestens in Ha B2 (= Stufe Wallstadt; S. 101) ab. Angesichts des heutigen Publikationsstands scheint es unmöglich, diese Beobachtungen ins Umland einzubinden, um das Regelhafte vom Besonderen zu scheiden – abgesehen vom Faktum der Brandbestattung in Ha A–B und der Ha C-zeitlichen Sitte der reichen Männergräber mit Pferdegeschirr, für die G. KOSSACK eine solide Grundlage bereitgestellt hat.

Anzahl und Charakter der Bestattungen reichen nicht einmal aus, um für die einzelnen Phasen wenigstens die Sepultur einer einzigen Familie wahrscheinlich zu machen. Also bleibt völlig undurchsichtig, wer nach welchen Regeln wann wen in dem Grabhügel oder dicht daneben bestattet hat – ganz zu schweigen von den anderen archäologischen Beobachtungen. Diese Ungewißheit schlägt sich auch bei Nebensächlichkeiten in einigen Formulierungen nieder, die das Problem nicht ansprechen, sondern beiseite schieben: zu einem Steinpflaster über dem Ringgraben von Hügel I: „Es dürfte sich um eine Struktur von ritueller Bedeutung handeln“ (S. 26); zu den Fundstellen, die als „Grab 8“ zusammengefaßt sind: „Gegen eine rein kultische Interpretation der Funde spricht auch der Leichenbrand in der Grube in N 15“ (S. 37; „kultisch“ im Sinne von „rituellem“ Opfer offenbar als Gegensatz zu „Grab“ gemeint); „von der Aktivität des Urnenfeldes“ (S. 140) zeugen die Streuscherben in der Hügelschüttung; zur irgendwann abgeflachten Kuppe des Hügels III: „Solche Verebnungen . . . könnten einem besonderen Zweck gedient haben“ (S. 45; vgl. dazu S. 14: „In den bewegten zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts soll er auch ein Versammlungsort gewesen sein, wofür sich die abgeflachte Kuppe gut eignete“); zur noch vorhandenen Basis der Stele auf Hügel III: „Zum Aufbau des Hügels wäre noch zu erwägen, ob die auf seiner Kuppe stehende Stele nicht von besonderem Charakter war“ (S. 133).

Da über die Datierung und den Aufbau der anderen Hügel im Eichlehen (S. 13 Plan 2) mangels systematischer Grabungen so gut wie nichts bekannt ist, steht der beschriebene Hügel auch in der Regionalgeschichte recht isoliert. Bemerkenswert bleibt allerdings die verkehrsgeographische Lage (S. 10 f. Plan 1), nämlich nahe einem West-Ost-Weg, der die Mittelterrasse begleitete, und einem Süd-Nord-Weg, der an der „Kaiserley“ mit einer Furt den Main überquerte, just an der Stelle, wo heute die zur Ausgrabung nötige Osttangente eine neue Brücke erforderte. Daraus erklärt sich gewiß die überraschend reiche Ausstattung des Ha C-Kammergrabes mit seinen östlichen Beziehungen, ohne daß man über deren Art etwas Konkretes wüßte. Gleichzeitig bietet sich als Denkmodell an, daß die günstige, aber ungeschützte Lage der kontinuierlichen Herrschaft einer einzigen Familie nicht förderlich war, sondern immer wieder zu einer Ablösung durch benachbarte oder gar fremde Gruppen mit Machtgelüsten herausforderte. Und jede dokumentierte ihre Stellung durch eine neue Aufschüttung über dem alten Grabhügel. Doch kennt man nicht die Siedlungen zu den Gräbern im Eichlehen, und Machtzentren in Form von Ringwällen sind in der fast ebenen Umgebung nicht zu erwarten.

So führt uns der Befund vom Hügel 1 im Eichlehen zu Grundfragen der mitteleuropäischen Vorgeschichte, die noch lange nicht geklärt sind. Doch jede veröffentlichte Ausgrabung, zumal die hier besprochene, bildet einen wichtigen Grundstein zur Rekonstruktion der damaligen Verhältnisse. Der „Frankfurter Museums-

bericht 1961–1978“ im Anhang (S. 145 ff.) stellt klar, warum die Veröffentlichung des Grabhügels zwölf Jahre auf sich warten ließ: „Man kann wohl sagen, daß unser Museum in der Nachkriegszeit in Wirklichkeit ein Denkmalamt war und seine Arbeit nur unter diesem Aspekt gewürdigt werden kann“ (S. 145). ULRICH FISCHER gibt sich in seinem Bericht leidenschaftslos, aber man spürt doch, wie wichtig es ihm war, vor seiner Pensionierung den Grabhügel im Eichlehen zu veröffentlichen. Dafür kann man ihm nur Dank sagen und hoffen, daß sein Nachfolger die dringenden Aufgaben unter etwas günstigeren Umständen angehen kann.

Anschrift des Verfassers:

Dr. LUDWIG PAULI
Hundsumkehr 1
8400 Regensburg

PETER S. WELLS: *Culture contact and culture change; Early Iron Age central Europe and the Mediterranean World*. New Studies in Archaeology. Cambridge University Press 1980. 171 Seiten mit 37 Abbildungen. Preis DM 68,-.

Ein Schwerpunkt der archäologischen Forschung in Südwestdeutschland ist seit den letzten Jahrzehnten die Hallstattzeit mit ihren reichen Grabfunden und Fürstensitzen neben ausgedehnten Grabhügelfeldern einfacherer Bevölkerungsteile. Die evidenten Beziehungen der Fürstenschicht zum Mittelmeergebiet wurden in zahlreichen Arbeiten behandelt. Ziel des vorliegenden Buches ist es nun, den Charakter dieser Beziehungen zu beleuchten und die sich hieraus ergebenden Kulturveränderungen aufzuzeigen. Mittels ethnologischer, an lebenden Kulturen entwickelter Modelle sollen nicht nur neue Einblicke in diesen Kulturwandel gewonnen werden, sondern es soll eine Pilotstudie erstellt werden, die auf andere archäologische Probleme übertragbar ist. Verf. untersucht vor allem die Herkunft und den Charakter der importierten Materialien und Fundgegenstände und erschließt hieraus und aus ihrem Fundkontext bzw. ihrem Verbreitungsbild kulturelle und soziale Strukturen und ihren Wandel. Hierbei stellt er den späthallstattischen Fürstengräbern Württembergs die frühlatènezeitlichen des Saarlandes gegenüber und versucht, die Unterschiede dieser beiden Kulturgemeinschaften aufzuzeigen.

Im Vorwort wird uns eine exemplarische Fallstudie versprochen, die neue Perspektiven des Kulturwandels der späten Hallstattzeit in Mitteleuropa aufzeigen soll und neue Methoden zu ihrer Erforschung entwickeln und darstellen will. Zwar werden die Bemühungen der heimischen Forschung, die Herkunft und Datierung der Importgüter zu erarbeiten, oder auch die rege Grabungstätigkeit lobend erwähnt, doch fehle eine Übersicht über den sich aus diesen Kontakten ergebenden Kulturwandel. Nach der Lektüre des Vorwortes wird man also dieses Buch mit einiger Erwartung studieren.

Zunächst werden die ethnologischen Modelle vorgestellt, die sich hauptsächlich mit der Stellung und Funktion der sozialen Spitze, hier des „chief“, beschäftigen, wobei offensichtlich angenommen wird, daß an der Spitze der späthallstattischen Machtbereiche ein Einzeler stand. Schon hier werden unsere Erwartungen etwas eingeschränkt, vergleichen wir die simplen Modellvorstellungen mit den erst kürzlich entwickelten und sich mit einer ähnlichen Problemstellung beschäftigenden von FRANKENSTEIN und ROWLANDS (Institute of Archaeology Bulletin 15, 1978, 73 ff.).